

Kleinere Mittheilungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **3 (1846)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleinere Mittheilungen.

Von

Wilhelm Wackernagel.



Kleinere Mittheilungen.

I. Bischof Udalrich von Basel.

Bis um das Jahr 1000 ist die Geschichtschreibung Basels in größter Unsicherheit über Namen, Zahl und Reihenfolge der Bischöfe, noch mehr über die Thaten und Erlebnisse derselben: ein empfindlicher Mangel, da er grade die Jahrhunderte trifft, in denen sich die Herrschaft des Bischofs über die neu aufkommende Stadt fest stellte und gestaltete.

Der einzige, von dem man für jene Zeiten mehr und gewissere Kenntniß hat, ist Bischof Haito, welcher sein Regiment im Jahre 823 mit Abdankung endigte. Gleich sein Nachfolger aber ist bisher zweifelhaft und nicht viel mehr als ein bloßer Name gewesen.

Dies nennt nach Haito einen Theodoricus, nach diesem einen Udalricus; Andre lassen den letzteren unmittelbar auf Haito folgen, und nennen den Theodoricus nicht. So der *Laterculus Monasteriensis*, in solchen Fragen der glaubwürdigste Zeuge; so Nicolaus Gerung, der jedoch die irrige Jahrzahl 815 hat; so auch der lateinische wie der deutsche *Wurstisen*, der noch berichtet daß Udalricus im Jahre 834 der Einweihung der St. Otmarskirche in St. Gallen beigewohnt habe.

Und diese letztern Angaben über Udalrich als den unmittelbaren Nachfolger Haitos werden durch eine offenbar gleichzeitige Nachricht bestätigt und ergänzt.

Unter den Handschriften, welche der nunmehr verstorbene Domherr Hug zu Freiburg im Breisgau besaß, fand sich auch ein s. g. Benedictionale, geschrieben im neunten Jahrhundert und innerhalb des fränkischen Reiches: eine darin aufgezeichnete Litanei enthält auch den Absatz: *Vt exercitui francorum. pacem et uictoriam donec terogamus*

In diesem Benedictionale nun steht auf der Rückseite des letzten Blattes von einer Hand des zehnten oder gar erst des elften Jahrhunderts folgende Notiz (ich löse nur die Abkürzungen auf, ändere sonst jedoch nichts):

XII. KAL. IAN. Fuit odalrico commendatus | episcopatus
adbasillaciuitate. LUNA XX^{ma} | Diebusmensis .XXI. Diebus
ANNI .CCC. L. V. | ANNO. abincarnatione christi .DCCCXXIII.
CYCLUS | LUNARUM .III. CYCLUS. DECENNOUENNALIS .vjj. | Jndic-
tio .j^a epacta .xvij^a | Intrauit inpre fatam ciuitatem. pridie
KAL. IUN. indie martis | Inanno igitur secundo postprefatam
ingressionem. predicti odalrichi. | In mense .III. III. idus
ipsius mensis. LUNA XVIII. | die .X. Dies uero anni fuerunt
preteriti .C. LXI. ANNO. | abincarnatione domini .DCCC. XXIII.
Jndictione .jj. | Tunc assumpsit ipsepater pius. feliciter
ordinationem. | PRESBITERII. | XII KAL. IANUAR. fuit odalrichi
commendatio

Also am 21. December 823 ward Odalrich vom Landes-
herrn investiert (odalrico commendatus episcopatus); am 31.
Mai 824 zog er in Basel ein; am 10. Juni 825 (denn wie
unser Mitglied Hr. Dr. Meyer mir bemerkt, ist in der neun-
ten Zeile mense .vi, in der elften DCCC. XXV zu bessern) empfing
er die Weihe des Priesterthumes: bis dahin also war er Mönch
gewesen.

Die berührten und gebesserten Fehler der Chronologie er-
klären sich als Versehen des späteren Abschreibers: dem ersten
Verfasser, der die selbstgesuchten Schwierigkeiten sonst glücklich
überwunden hat, dürfen sie nicht wohl beigemessen werden.

Verfasser und Abschreiber waren, wie am nächsten zu

vermuthen ist, selbst auch Baslerische Geistliche. Insofern wird eine andere Notiz, die von derselben Hand auf der innern Seite des hinteren Deckels steht, gleichfalls nach Basel gehören:

X KAL. SEPTEMBRIS. sictransiuit. emicho.

KAL. APRIL. obiit helmerichus.

XIII KAL. MAI. gotalinda femina.

XVI KAL. DECEMBRIS. sic obiit cundoltus. et hiltibirga fæmina.

X KAL. APR. sic obiit engilfindus;

Darauf aber folgt von andrer und viel älterer Hand und wo möglich in noch ärgerer Barbarei der Sprache der Entwurf einer Inventur, die zu Händen eines Bischofs oder einer Aebtissin in einigen Kirchen aufgenommen worden:

Hanc conscriptionem aduuilheim fecimus domine et sic Inuenimus. sunt ibi libros. iii. Lectionarium et liber sacramentorum et .xl. Omeliae. et .i. lectionarium adtract liubingun calix et patena argentea .i. vi. Caphsa. aliae quidem deauratae et quedam destagno et .i. crux. Paratura altaris .iiii. et .ii. palleolos. et casulas sericas .ii. et presbiteri .ii. paraturas.

Wilhelm und Tructliubingun, jetzt Wilen und Trüllikon, lagen beide im Sprengel des Bisthumes Constanx: hat sich also die Handschrift ursprünglich dort befunden, und ist sie vielleicht mit unserm Bischof Haito von der Reichenau her nach Basel, und so in die Bibliothek des Domstifts gelangt? Denn wohl aus dieser rührt sie her, gleich manchen andern die nun in Badischen Bibliotheken und Archiven sind.

II. Schrutan von Winkelried.

Es ist eine bekannte Sage, daß einer des Geschlechtes von Winkelried zu Dedwiler in Nidwalden einen Drachen getödtet und dadurch sein Land von großer Noth befreit habe.

Etterlin und Stumpf bezeichnen diesen Helden nur mit dem Namen Winkelried; Tschudi, der sich auf das Jahrzeitenbuch von Stanz beruft, nennt ihn Struth von Winkelried; Joh. von Müller, obschon er außer Tschudi keine Gewährschaft anführt, das einemal Struth, das andremal Struthan; wie auch nach Bussingers Angabe (Geschichte von Unterwalden 1, 220) beides, Strutt und Struthan, alte Beinamen des Geschlechtes sollen gewesen sein.

Den Winkelried sodann, der die Schlacht von Sempach zum Siege gewendet, nennen die allein gültigen Zeugnisse, Halbsuters Siegeslied und das Jahrzeitenbuch von Stanz, jenes bloß Winkelried, dieses nach Tschudi und Bussinger bloß Arnold von Winkelried; Müller dagegen Arnold Struttan von Winkelried, mit der Bemerkung, das sei der Familienname gewesen, es komme derselbe in Schriften zu St. Blasien und in Urkunden des Klosters Engelberg vor. Seitdem heißt in Geschichten und Gedichten auch dieser Winkelried frischweg Struthan oder Struth.

Es wird sich auch nicht läugnen lassen, daß im Geschlechte derer von Winkelried ein Beiname dieser Art erblich gewesen sei; nur ist er wohl nicht in seiner rechten Form angegeben: es scheint dabei ein Fehler im Spiel zu sein, sei das ein Lesefehler Tschudis und seiner Nachfolger oder eine schon im Mittelalter selbst eingetretene Lautentstellung.

Nämlich in einer Urkunde vom Jahre 1300, die gerade aus dem Archiv von Engelberg mitgetheilt ist in Herrgotts Codex probationum zur Geneal. Habsb. S. 581, kommt ein Henricus miles de Winckelriet dictus Schrutan vor. Also auch hier der Geschlechtsbeiname, aber zweifelsbig, und mit Sch statt mit St beginnend. Und diese Form möchte wohl die eigentlich und einzig richtige sein.

Man liebt es im deutschen Mittelalter, wie natürlich und mit zahlreichen Beispielen zu belegen ist, persönliche Namen und Beinamen aus allbekannten Sagen und Gedichten zu ent-

lehnen. So nannte Walthar von Klingen, der Stifter unsers Klingenthal, eine seiner Töchter Herzelauda, nach einer Hauptperson im Parzival und im Titarel Wolframs von Eschenbach; ein Basler Bürger, dessen Albrecht von Straßburg erwähnt (Urstis. 2, 103), hieß Vivians, wie bei eben demselben Dichter der Neffe des heiligen Wilhelm; zeit- und stellenweis wimmeln die adlichen Stammregister von romanhaften Namen wie Gawein, Iwein, Gamuret, Gramoflanz, Wigalois, Sigure u. dgl.: s. Schmellers Bair. Wörterb. 2; 8.

Noch beliebter jedoch als solche undeutschen waren die Namen aus der heimatlichen Heldensage. Daher im 13ten Jahrhundert Wielant als Baslerischer Bürgername; daher anderswo die unzähligen Nibelung, die Amalung, Brunihild, Grimhild u. dgl., und zu Augsburg gar ein Bürger, welcher Dieterich vone Berne hieß (Haupts Zeitschr. 4, 579).

Letzterer Art ist nun auch Schrutan. Die deutsche Heldensage kennt zwei Personen dieses Namens: ein Schrutan ist im Nibelungenliede Dienstmann König Egels, im Dietleib mit bestimmter und vornehmerer Betitelung Herzog von Meran; ein anderer, König von Preußen, kämpft im Rosengarten auf der Seite König Gibeles, er ist ein Riese und hat nach einem Texte dieser Dichtung vier Arme d. h. zwiefache Mannesstärke.

Unzweifelhaft waren diese und war besonders wohl der letztere Held gemeint, wenn das Geschlecht der Winkelriede den Beinamen Schrutan sich selbst erwählte oder ihn von Anderen empfing.

Struthan, wie Jene den Drachentödter nennen, mag ein Lesefehler, es mag aber auch wirklich in Schrift und Sprache so entstellt worden sein. Denn auch der sagenhafte Riese des Rosengartens heißt in einzelnen Handschriften Struthan, ja sogar Struchan, und ebenso lautet unser hochdeutsches schreiten auf angelsächsisch stridan, auf mittelniederdeutsch striden (Sachsensp. 2, 28, 4 neben scriden; strêt Bruns 41); mit dem umgekehrten Wechsel ist aus dem alten und noch mundartlichen

strûbe jetzt Schraube geworden. Struth, wenn im Jahrzeitenbuche von Stanz wirklich so gelesen wird, ist nur ein starker Schritt weiter in der Entstellung.

Welchen Sinn aber hat nun Schrûtân, die gesicherte echte Form des Namens? Gehört es als eine lateinisch gebildete Ableitung (unsre Sage hat deren mehrere, und alle sind wohl aus frühzeitigem Durchgange derselben durch die lateinische Poesie des Mittelalters zu erklären) gehört es in die Ablautreihe, welche dem reduplicierenden Zeitworte scrôtan d. h. hauen, schneiden, zum Grunde liegt? oder geht es selbst wieder mit eben jenem Wechsel von st und se auf das angelsächsische strûdan d. h. rauben zurück? Der Eigennamen Scrutolf, Schrutolf (Urkunden von 1147 und 1288) lautet zu Anfange des neunten Jahrhunderts Strutolf (Mone, Anzeiger 8, 433). Im letzteren Fall wäre Struthan mit St neben dem Schrutan der alten Gedichte und der Engelberger Urkunde eine Wiederherstellung des ursprünglichen Wurzellautes, aber doch nur eine zufällige und unbewusste.

III. Das Rosenbad und der Rosengarten von St. Jacob.

Als Burkhard Mönch von Landskron nach Beendigung des Kampfes bei St. Jacob über das Schlachtfeld ritt, soll er ausgerufen haben „Heut baden wir in Rosen.“

Ich weiß nicht ob man diesen Ausruf so zu verstehen pflegt, wie er ursprünglich gewiß gemeint war: ich glaube, man denkt sich dabei nur das strömende Blut mit einer Fülle von Rosen verglichen, durch welche wandelnd man gleichsam in Rosen bade wie sonst in Wasser; ähnlich dem alten Reimverse „Doch will ich lieber bloß in Dorn und Distel baden, als mit falschen Zungen und Lügen fein beladen“ (Hoffmanns Spenden 1, 29). Indeß zu der Zeit, wo die Worte sollen gesprochen sein, muß man sie anders verstanden haben.

Bekanntlich ward im Mittelalter nicht bloß viel gebadet, sondern auch allerlei Leppigkeit damit getrieben. Eine solche war der Gebrauch Rosen in und um das Bad zu streuen. So heißt es in Wolframs Parzival 166, wo dem jungen Helden an einem gastlichen Herrenhose ein Morgenbad gerüstet wird: man warf dâ rôsen oben in. Und als Ulrich von Liechtenstein, in Frau Venus verkleidet, seine große Turnierfahrt von Friaul nach Böhmen machte (1227) und nach Neustadt kam, geschah ihm, wie er selbst in seiner Autobiographie, dem Frauendienst, berichtet, folgendes (Ausg. von Lachmann S. 226 fgg.). Er hatte sich außerhalb der Stadt, damit niemand es bemerke, ein Bad bereiten lassen. Indem nun sein Kämmerer in die Herberge gieng um Kleider für den Herrn zu holen, und Ulrich ganz allein im Bade da saß, trat ein fremder Knappe herein, breitete einen Teppich vor das Bad und legte darauf allerhand schöne Frauenkleider nebst einem Ring und einem Briefe. Ulrich weigerte sich zürnend und fragend der Annahme; doch umsonst. Der knappe sweic und gie zehant dâ er zwên ander knehte vant: die truogen nâch im rôsen dar, gepletert vrisch und wol gevar. der streut er dar ûf mich sô vil, für wâr ich iu daz sagen wil, daz mich noch daz bat niemen sach; dar zuo der knapp nie wort gesprach. Swaz ich gezurnt, swaz ich gebat, er streut die rôsen umb daz bat, sô vil daz al diu dille gar wart wûnneclîch nâch rôsen var. Darauf verneigte sich der Knappe und gieng ohne Antwort auf alle Reden Ulrichs hinaus.

Auch der von uns bewohnte Theil Deutschlands kannte den Gebrauch. Der Minnesinger Jacob von Barte, ein Vetter des Königsmörders Rudolf und mit diesem von der Blutrache getroffen, wird auf dem Bilde, das in der s. g. Manessischen Handschrift seinen Liedern beigegeben ist, dargestellt in einer Badewanne sitzend, im Freien, unter einer Linde, und mit Blumen bestreut, während ihm ein Fräulein (denn auch von Damen wurden die badenden Ritter und wurde dort

z. B. Parzival bedient) einen Blumenkranz aufsetzt, ein andres aber ihm einen goldenen Becher bietet. Vgl. v. d. Hagens Minnesinger 4, 97.

Somit erhalten die blutigen Worte Burkhard Mönchs einen andern und bestimmteren Sinn: „Heut baden wir in Rosen“ konnte ihm nur heißen „Heut sitzen wir in einem mit Rosen bestreuten Bade.“

Es werden aber diese Worte erst in den späteren Berichten so angegeben, als Motiv für den tödlichen Rosenwurf Arnold Schicks. Von den Zeitgenossen berührt das Ereigniß nur ein Einziger, Erhard von Appenweiler, und dieser abweichend: „Herr Burkhard Mönch sah in den Garten, sprach „Ich sehe in einen Rosengarten, den meine Borden gepflügt haben vor hundert Jahren,““ d. h. heute steht der Rosengarten, den meine Borden im vorigen Jahrhundert angelegt haben, in Blüte; heut wird uns die altgeschworene Rache.

Diese Fassung möchte als die frühere und gleichzeitig beglaubigte wohl den Vorzug verdienen. Und auch sie enthält eine weiter gehende Beziehung.

Ein grade im fünfzehnten Jahrhundert allbeliebtes Gedicht, der s. g. Rosengarten, erzählt von einem großen Kampfe im Rosengarten zu Worms zwischen den Rheinischen Helden auf der einen, den gothischen und hunnischen auf der andern Seite; der Preis des Siegers ist ein Rosenkranz und ein Kuß auf den Mund der Königin Krimhild. Man freute sich an diesem Gegensatz von Ernst und Scherz, von Blut und Blumen, von Wunden auf den Tod und Rosenkränzen zum Schmucke; in den schweizerischen Siegesliedern des vierzehnten Jahrhunderts und in den Liedern, welche die Schlacht von St. Jacob selbst begleiteten, waltet dasselbe Spiel bittersüßer Ironie.

In einem andern altdeutschen Gedichte, dem König Laurin, kommt ein Rosengarten dieses Tiroler Zwergenköniges vor: auch dieser ist der Schauplatz und Anfangspunkt blutiger Abenteuer, welche Dietrich von Bern und seine Helden bestehen.

In Erinnerung an diese Rosengärten der Sage nannte man in Oestreich eine Stelle oben auf dem Agstein bei Mölf, wo ein Räuber Schreckenwald seine Gefangenen hinsetzte und ihnen die Wahl ließ zwischen dem Hungertod und einem todbringenden Sprung in den Abgrund, diese angstvolle Stelle Schreckenwalds Rosengärtlein (Sagen d. Br. Grimm 2, 212).

Und eben diese dem ganzen Volk innerwohnende sagenhafte Vorstellung und Erinnerung lag wohl auch dem Mönch von Landskron in Gedanken, da er rief „Ich sehe in einen Rosengarten, den meine Vordern gepflegt haben vor hundert Jahren.“

IV. «Buck dich, Jäcklin! du mußt in Ofen.»

Als unser Thomas Platter in Zürich Custos des Myconius war, hat er einmal um das Schulzimmer zu heizen ein hölzernes Bild des Johannes aus der Kirche (dem Fraumünster) geholt und es in den Ofen geschoben mit den Worten „Jögli, nun buck dich! du mußt in den Ofen.“ Th. Platter von Fehrer S. 39.

Es fällt auf, wie er „Jögli“ sagen konnte, da dieses doch die Deminution von Jacob ist, das Bild aber ein Johannes war.

Es fällt jedoch nicht mehr auf, sobald wir sehen, wie er selbst das gute Sprüchlein nicht zuerst erfunden, sondern nur bei diesem Anlaß ein altüberkommenes Wort witzig angewendet hat.

In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts lebte auf dem Kalenberge bei Wien ein Pfarrer, der durch zahlreiche derbe Schwänke in Wort und That eine Lieblingsperson der Sage und der Poesie des Volkes und für Süddeutschland dasselbe ward, was für den Norden Eulenspiegel. Der Name

des Kalenbergers war sprichwörtlich, seine Abenteuer landläufige Anekdoten, noch im sechzehnten, noch im siebenzehnten Jahrhundert. Auch Luther wußte von ihm, ja nennt ihn sogar einmal in den Randglossen zur heiligen Schrift, zu Jesus Sirach 19, 5: „Wer sich freuet daß er Schalkheit treiben kann, der wird verachtet. Als Eulenspiegel, Vincentius, Pfaff von Kalenberg.“ Selbst die Calembourgs der Franzosen mögen von ihm den Namen haben.

Vielleicht schon im vierzehnten Jahrhundert verfaßte ein gewisser Philipp Frankfurter das Leben des Kalenbergers in Reimen. Das Buch ist im sechzehnten und noch im siebenzehnten wiederholentlich gedruckt worden; den Namen des Dichters giebt nur die Frankfurter Ausgabe von 1550, welche ich besitze: v. d. Hagen (im Narrenbuch und im Grundriß) hat dieselbe noch nicht gekannt, somit auch den Namen des Dichters nicht, und verzeichnet als den ältesten Druck einen von 1582.

Hier wird nun auch folgender Schwank des Kalenbergers erzählt. Elisabeth von Baiern, die als Gemahlinn Herzog Ottos von Oesterreich nach Wien gekommen, besuchte den Pfarrer; der ließ es nicht an seinen Spässen fehlen um den vornehmen Gast zu necken und zu belustigen.

Der Frawen rother mundt lacht,
 Sie hieß den Pfarrherr nider sitzen
 Vnd da pflag er viel grosser wigen,
 Gnad Fraw es ist hinn viel zu kalt
 Ich muß ein heygen also baldt,
 In den Ofen, er an fieng
 Gilend in die Capell gieng,
 Da er denn die Zwölff Botten fand
 Er nam den ersten bey der hand,
 Wol auff mit mir, saum dich nicht mehr
 Der deinen hilffe ich beger,
 Das du die Stube machest warm

Wilt du nicht gehn, trag dich beim Arm,
 Vnd werest noch so üppig vund stolz
 Du must brinnen ich hab kein Holz,
 Den andern nam er bey dem Bart
 Gsell du must auch an die fahrt,
 Vnder die üchffen er in schmuckt
 Hin zu dem ersten er in druckt,
 Nach dem dritten er baldt da kam
 Gott geb du seiest krumb oder lahm,
 So mustu auch da mit mir gehn
 Da nam er als diesen vund den,
 Vnd trugs all für das Ofenloch
 Ein het er vbersehen noch,
 Der stund dort inn einfeltigkeit
 Dem selben thet er darnach leidt,
 Er nam ihn da bey seinem Har
 Viel jemerlich trug er ihn dar,
 Du mustt bey deinen Gsellten ligen
 Vnd hetstu noch so lang geschwigen,
 Er warff in nider auff die Erdt
 Das sich erschüttet Ofen vund Herdt,
 Vnd als das in der Stuben was
 Die Fürstin sprach, Eih was ist das,
 Einer lieff bald, die ding besach
 Genad Fraw nun seind nicht zu gach,
 Vnd geht gar leise da herfür
 Vnd seht heimlichen durch die Thür,
 Ir seht was kan der Wunderer [der Wein]
 An ewerm guten Pfarrherr.
 Viel leise die Fraw dahin trat
 Ein gmeine stille man da bat,
 Biß das die Fraw es alles sach
 Nun höret was der Pfarrherr sprach,
 Ein Löchlin das gieng durch die Thür

Er zucht Sanct Jacobs bild herfür,
 Vnd sprach, ich muß dich auch brennen
 Gar wol kan ich dich jetzt erkennen,
 Du woltest mich lenger reizen
 Dich hilffet hie nicht dein spreizen,
 Buck dich Jäcklin du mußt in Ofen
 Werest Papst ob allen Bischöffen,
 Die Stub die muß werden warm
 Ich weiß auch nicht wen es erbarm,
 So viel verderben es guter Leut
 Die all kommen vmb Halsß vnd heut,
 Der Pfarrherr zu im selber sprach
 Als er sie in dem Ofen sach,
 So jemerlichen da verbrennen
 Er gedacht im in seinen sinnen,
 Es ist doch nun schon geschehen
 Das best solt man darzu jehen,
 Gescheh da was geschehen soll
 Meiner Frawen Gnad traw ich wol,
 Sie thut ewern kummer rewen
 Vnd mich ergez mit andern newen,
 Vnserm HERN sein Zwölff Dienstman
 So ich in jrem dienst verbrent han,
 Vnd sie so jemerlich verderbt
 Das Himmelreich darmit sie erbt,
 Das soll sie haben auff mein trew
 Vnd das sie es da nimmer rhew,
 Die Fraw mocht nicht schweigen lenger
 Sie sprach, pfey jr rechter Henger,
 Wo habt ihr ewer tag gelesen
 Das jr treibt also Nerrisch wesen,
 Vnd jr die Heiligen Gotts verbrent
 Vnd auch mit torheit also schendt,
 Er sprach, Gnad Fraw versteht recht

Es seind nicht Gottes liebe Knecht,
 Die bey jm in dem Himmel sindt
 Sie waren alte Gögen blindt,
 Mir kam ein gsicht inn Traumes schlaff
 Pfarrherr nu wisse das ich schaff,
 Vnnd das allhie die alten Bildt
 Vernew die Herzogin so mildt,
 So sol sie warten sicherlich
 Von Gott das Ewig Himmelreich,
 Darumb Fraw so laßt mich vngestraft
 Was ich hab gethan das ist geschafft,
 Vnd wölt jrs denn nicht verbringen
 Kan ich euch darzu nicht gezwingen,
 So wil ich sein vnschuldig gar
 Die Herzogin sprache nun dar,
 Es wirdt vielleicht alles volbracht

Es ist ein Jacobus, den der Pfarrer in den Ofen schiebt:
 darum „Bück dich, Jäcklin!“ Im Munde Malters dagegen
 waren die gleichen Worte nur ein Citat, allerdings ein gar
 wohl angebrachtes. Sie scheinen auch sonst in sprichwörtlicher
 Weise umgegangen zu sein. Noch 1611 kommen sie wieder in
 Melanders Joco-Seriis vor (Nr. 291): De Pfaffo Kalenber-
 gensi. Pfaffus Kalenbergensis, cum ligna deessent, idolo
 Jacobi hypocaustum calefecit, dicens „Bück dich, Jacklein!
 du must in ofen kriechen.“